

IM BOUDOIR.



Im Schlosspark.

Hier läßt sich's stille träumen,
Umschattet von den Bäumen,
Die moosbekleidet steh'n,
Von Herzen, die geschlagen
Schon längst vor unser'n Tagen,
Zur Ruhe auserseh'n.

Hier läßt sich's stille träumen,
Vom Tosen und vom Schäumen
Des Springquells eingewiegt,
Wo, wie zu jenen Tagen,
Der Strahl, emporgetragen,
Rückfluthend nie versiegt.

Martin Greif.

Ein Wahn.

Es lebt ein Wahn in meiner Seele,
Allmächtig, ob ich ihn verkehle:
Bevor ich sterben, sterben muß,
Noch einmal trink' ich Deinen Kuß . . .

Noch einmal ruht an meinem Herzen,
Das um Dich litt so wilde Schmerzen,
Dein schönes, ewigjunges Haupt,
Das mir der Trug der Welt geraubt . . .

Und meine Lippen werden schweigen —
Nur meine Blicke werden neigen,
Des Gottes trunken noch einmal,
Sich über Deiner Augen Strahl . . .!

Hermann Hango.



Flirt.

Wir saßen neben einander zu Tisch,
Wir sprachen von Ebers und Hefse;
Wir sprachen von meinen Gedichten sogar —
Du lachtest verstoßen und leise.
Wir saßen zusammen beim Cotillon,
Dein Lachen klang ohne Ende —
Ich sah, wie blinkend und blond Dein Haar,
Wie weiß und fein Deine Hände.

Und sachte verrauschte die Tanzmusik
Zu leisen, verträumten Accorden:
Eine Frage ging, eine Antwort kam,
Dann sind wir ganz stille geworden.
Ein letzter Galopp, und das Fest war aus,
Wir schieden mit zuckendem Munde;
Ich glaube, wir beide vergessen sie nicht
Die stille, seltsame Stunde . . .

Carl Hulke.

Ahnung.

Einen Bettelbuben sah ich
Jüngst am Straßenrande stehen.
Ausgestreckt um milde Gabe
War die Rechte, und die Augen,
Schwarz und klug und dreisten Blickes,
Sahen fordernd in die Welt.
Und ich gab ihm reiche Spende
Kleiner Münze, was ich eben
Bei mir trug, und grüßte ihn mir.
Wandte mich, und mir im Herzen
Klang es also: Betteljunge,
Du wirst wachsen und ein Mann sein,
Und die Blicke Derer trägst Du,
Welche sich die Welt erobern.
Hart gehämmert hat Dich Elend;
Elternlos und sonder Anhang,
Ohne Weichheit, wirst Du steigen —
Steigen auf zu stolzen Höhen.
Führt Dich dann Dein Weg an dieser
Straß' vorüber, dann sei milde
Und gib meinem frühverwaisten,
Barten, blonden, armen Kinde,
Wenn's am Raine bettelnd steht.

F. J. David.

Loin du bal.

Noch einen Gruß, ein leises Nicken,
Ein flüsterndes „Auf Wiedersehen“,
Ein heimlich trautes Händedrücken,
Dann eilig Auseinandergehn.

Noch zieht ein leises, süßes Klingen
Um unser Herz, und Blumenduft
Scheint sie erinnernd uns zu bringen,
Die klare, frostige Winterluft.

Und weiter ist uns nichts geblieben,
Als in der Brust ein Sehnsuchtsweh,
Und in dem Herzen heißes Lieben,
Bedeckt mit Abschieds Winterschnee.

Cappillieri.

Im Schneesturm.

Von Graf Sollogub. — Deutsch von Adele Berger.



Der Schnee fiel in dichten Flocken. Auf dem Wege nach Saratow fuhr ein mit drei kräftigen Pferden bespannter Schlitten langsam dahin. Ein scharfer Wind segte über die öde Steppe, es war kalt und finster.

In dem Schlitten saß, in seinen Bärenpelz gehüllt, ein junger Offizier. Er war in tiefes Nachdenken versunken. Er dachte an Petersburg, wohin er sich jetzt zur Hochzeit seines Bruders begab, an jenes ewig in Erregung befindliche, rastlose Petersburg, das die besten Jahre seiner Jugend verschlungen, und ihm dafür nicht eine einzige, wahrhaft frohe Erinnerung geschenkt hatte. Er ließ in Gedanken seine ganze Vergangenheit an sich vorüberziehen, seine Sehnsucht nach Liebe, seinen Aerger über stets getäuschte Erwartungen. Vor seinem geistigen Auge schwebte eine ganze Reihe schlanker Mädchen, junger, eleganter und schöner Frauen vorüber. Alle warfen ihm stüchtig einen freundlichen Blick, ein frohes Lächeln, ein lodendes Wort zu — aber darin lag nichts Wunderbares: er war ja der Sprosse eines uralten Adelsgeschlechtes, der Besitzer ungeheurer Güter, jung, elegant und schön und überdies ein unermüdlicher, grazioser Tänzer. Die Mütter luden ihn zu Tische ein, die Väter machten ihm Besuche, die Töchter des Hauses forderten ihn bei der Damenwahl auf, die großen Damen luden ihn in ihre Loge im Theater und zu ihren Empfängen, wo so viel Cigaretten geraucht werden, und so viel Unsinn geschwätzt wird. Was verlangte er mehr? War sein Schicksal nicht beneidenswert? Ward seiner Eigenliebe nicht genug geschmeichelt? Warum lag doch ein unangenehmes, schweres Gefühl wie ein Bleigewicht auf seinem Herzen? Weil er aus diesem Wirbel der Vergnügungen und Genüsse nicht ein einziges, dauerndes, angenehmes Gefühl davongetragen hatte, das wie eine heilige Lampe sein vom Glanz der Welt überstrahltes Leben erwärmt hätte; weil er sich vollkommen bewußt war, daß die Blicke der heiratsfähigen Mädchen und der sitzengeliebten Schönen nicht ihm, sondern seinen zufälligen, günstigen Verhältnissen galten. Er verstand die seltsamen Eigenheiten des gesellschaftlichen Lebens, wo die Leidenschaft theilweise noch zulässig ist, wo es aber keinen Platz für jene tiefe, grenzenlose Liebe ohne Berechnung und Absicht gibt und geben kann, die nur so Wenigen zu Theil wird, dann aber ewig leuchtet, ewig erwärmt und bis zum Grab begleitet.

Der Schlitten hielt plötzlich an. „Holla, was gibts?“ rief der Offizier ungeduldig dem Kutscher zu, „schläfst Du vielleicht?“

„Schlafen!“ brummte der Kutscher, „in einem solchen Wetter schlafen. Sehen Sie nur, Herr, wie es schneit“, fügte er laut hinzu. „Das ist ein Schneesturm. Großer Gott, was fangen wir an! Sehen Sie nur, sehen Sie!“

Der Offizier beugte sich aus dem Fenster und erschraf. Wer im Winter nie in Rußland gereist ist, kann sich keinen Begriff von einem Schneesturm auf der Steppe machen. Da fällt der Schnee in ungeheuren Flocken und der Wind trägt ihn nach allen Seiten hin. Kein Vogel fliegt vorüber, kein Hase huscht vorbei, von Menschen keine Spur, alles ist düster, öde und geheimnisvoll. Die Stürme fegen fessellos über den weiten Raum und weinen, klagen und heulen mit schauerlichen, nur der Steppe verständlichen Stimmen. Die ganze Natur erscheint verändert, und nirgends zeigt sich ein Weg, eine Straße, auf allen Seiten nur Schnee. Hier ist sein Reich, sein Gebiet, hier herrscht er in wilder Lust. Wehe dem, der ihm anheimfällt! Er erdrückt, ersticht ihn unter seiner Dede und schüttet immer dichtere Massen auf ihn.

Der Gegensatz zwischen der parfümirten, eleganten, rauschenden Welt Petersburgs und dem phantastischen, unheimlichen Treiben der Steppe war wirklich zu grell. Die Ballmusik, die Gestalten der Schönen, die Träume verschwanden plötzlich aus dem Gedanken des Offiziers. Die Sache sah auch übel genug aus, denn der Sturm wurde immer heftiger und die Lage der Reisenden immer gefährlicher. Die Pferde konnten in dem tiefen Schnee kaum vorwärts, der Schlitten sank immer tiefer ein. Der Offizier fühlte bereits, wie der scharfe Frost seine Glieder erstarren machte, seine Sinne verwirrten sich. Eine seltsame Müdigkeit überkam ihn und zugleich die Empfindung, als müsse er wider Willen einschlafen.

Plötzlich glänzte in einiger Entfernung ein Licht auf. „Eine Station!“ rief der Kutscher freudig und hieb auf die Pferde ein. Diese zogen mit aller Kraft an und bald waren sie bei dem kleinen Gebäude angelangt, aus welchem der Lichtschimmer gekommen war. Der Stationsaufseher stürzte heraus, half dem Offizier aus dem Wagen und führte ihn in ein Zimmer, das einzige, das für Reisende vorhanden war. Es war klein, voll Rauch und schwach erleuchtet. Nur undeutlich unterschied es eine ziemlich bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die der Sturm hierhergetrieben. Es waren einige Kaufleute, ein Hauptmann mit Frau, einer kleinen Tochter und seiner Schwägerin, einer alten Jungfer, und endlich eine alte, halbgelähmte Frau mit ihrer Enkelin, einer jungen Frau.

Als der Offizier diese junge Frau erblickte, blieb er wie gebannt stehen. Nie hatte er ein ähnliches Frauenantlitz gesehen. Es zeigte nicht jene auffallende, aufbringliche Schönheit, welche Jedem sofort in's Auge fällt und stumme, oder auch laute Bewunderung herausfordert. Es gefiel aber auf den ersten Blick, und je länger man es ansah, desto anziehender, desto lieblicher erschien es. Die Züge waren ungewöhnlich fein und regelmäßig, die Gesichtsfarbe blaß, die Haare schwarz und die Augen, die Augen waren solche, die man nicht treffend beschreiben kann: groß, schwarz, mit langen Wimpern, dichten Brauen, Augen, die einen Maler von Sinnen bringen konnten. Die Augen der Frauen machen den Geschichtenerzählern überhaupt viel zu schaffen;

wie viel Unsinn ist über sie schon geschrieben, wie viel Vergleiche mit Sternen, Diamanten und mit — Gott weiß, was — angestellt worden! Der Pinzel und auch die plumpe Feder können in gewissem Maße ihre Form und Farbe wiedergeben; wie sollten sie aber jenes Feuer beschreiben, das sie in der Erregung widerspiegeln? Wie das Aufblitzen des Spottes, die Flamme der Leidenschaft, die Tiefe des heiligen Gefühls? Dafür gibt es weder Farben noch Worte, das kann nicht völlig dargestellt, höchstens schwach angedeutet werden.

Die junge Frau war einfach, aber elegant gekleidet. Sie hatte Mantel und Hut abgenommen, und ihre schlanke Gestalt zeichnete sich von dem matt erhaltenen Hintergrunde deutlich ab. Einmal, bei einer etwas heftigen Bewegung lösten sich ihre dichten, tiefschwarzen Flechten und fielen fast bis auf den Boden nieder. Sie erröthete leicht, griff nach den Hößen und schlang sie sich wieder um den Kopf.

Der Offizier sah sie schweigend an. An dieser Frau war jede Bewegung harmonisch und vornehm. Sie zog den Handschuh aus; die Hand war entzückend schön, weiß und schmal. Sie fuhr damit über die Haare, und in dieser einfachen, so gewöhnlichen, weiblichen Geste lag natürliche Anmuth und graziose Unbefangenheit. Wie kommt ein solches Juwel in diese Einöde, und wer ist sie? dachte der junge Offizier. Unwillkürlich, ohne daß er selbst gewußt, wie es gekommen war, saß er plötzlich neben ihr. Die Bekanntschaft war bald gemacht. Gemeinsames Mißgeschick bringt die Menschen einander rasch näher. Bereits nach einer halben Stunde waren sie mit einander ganz vertraut. Er holte die Kissen aus seinem Schlitten, machte der alten Frau einen bequemen Sitz zurecht und schob ihr einen Schemel unter die Füße. Auch die anderen Reisenden unterhielten sich durch Geplauder; das junge Paar jedoch kümmerte sich nicht mehr um dieselben.

„Waren Sie schon in Petersburg?“ fragte der Offizier die junge Frau.

„Nein.“

„Aber Sie fahren doch hin?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ich bin verheiratet.“

Der Offizier fühlte ein seltsames, ärgerliches Gefühl in sich aufsteigen.

„Warum ist Ihr Mann nicht mit Ihnen?“ fragte er.

„Er ist auf dem Gute, er liebt die Reisen nicht.“

„Wohin fahren Sie?“

„Ich bin mit der Großmama auf einer Wallfahrt nach Woronesch begriffen.“

„Eine schöne Wallfahrerin,“ dachte der Offizier, auf die Alte blickend, die gedankenlos etwas vor sich hinstarrte. „Und Sie leben beständig auf dem Gute?“ fragte er wieder.

„Ja, beständig.“

„Erlauben Sie, Sie müssen sich schrecklich langweilen.“

„Sie seufzte leise. „Man muß sich daran gewöhnen.“

„Wie verbringen Sie Ihre Zeit?“

„Womit man sie gewöhnlich auf dem Lande verbringt.“

„Aber was thun Sie?“

„Allerlei. Ich beschäftige mich mit der Wirtschaft, sticke und lese.“

„Sie haben Kinder?“

„Nein.“

Der Offizier freute sich darüber, er wußte selbst nicht, warum.

„Was lesen Sie?“

„Was mir in die Hände kommt. Französische Romane, Zeitschriften —“

Der Offizier runzelte die Stirn.

„Ihr Leute aus der großen Welt,“ fuhr sie lächelnd fort, „kennt ja die Freude des Lesens nicht. Ein Buch ist uns Gefährte, ein treuer Freund. Versuchen Sie es einmal, auf dem Lande zu leben, wie ich, und Sie werden begreifen, was ein Buch Einem dort bedeutet. Die Abende sind so lang, unser Gut liegt in der Steppe, Nachbarn sind nicht in der Nähe, und diejenigen, welche man uns schwer erreichen könnte, passen uns nicht zum Verkehr.“

„Ist Ihr Mann ein Jäger?“

„Ja, er ist ein großer Freund der Jagd. Uebrigens muß man auf dem Lande irgend eine Beschäftigung haben.“

„Erlauben Sie mir die Frage: ist Ihr Mann jung?“

„Sie lachte unwillkürlich. „Nein,“ antwortete sie, „aber wozu von ihm reden? Sagen Sie mir lieber, auf welche Weise Sie hierhergekommen?“

„Ich fahre zur Hochzeit meines Bruders.“

„Sie werden Brautführer sein?“

„Selbstverständlich. Ich habe auch große Eile . . . d. h. ich hatte große Eile —“

„Und jetzt nicht mehr?“

Der Offizier sah sie liebevoll an. „Jetzt habe ich Sie getroffen . . .“ „Großmama,“ sprach die junge Frau, „ich denke, der Sturm hat nachgelassen, wir können weiter fahren . . .“

Aber die alte Frau hörte nicht. Die anderen waren der Ueberzeugung, daß vor dem Morgen an ein Weiterreisen nicht zu denken wäre, und schieden sich an, ein Lager für die Nacht zu bereiten, so gut es ging. Im Zimmer wurde es bald ganz still, nur das Knistern der Kerzen, das Athmen der Schlafenden und das Heulen des Sturmes unterbrachen die Stille. Alle schliefen außer dem Offizier, der sich flüsternd mit seiner Nachbarin unterhielt, und der alten Jungfer, die mit giftiger Neugierde ihrem Gespräche zuhörte.

„Ich schäme mich,“ sprach der Offizier, „denn ich habe eine Dummheit gesagt. Sie sind wohl auf mich böse?“
 „Nein, ich bin nicht böse. Aber ich bin keine Weltbame und an derlei Liebenswürdigkeiten nicht gewöhnt. Das ist einerseits thöricht, andererseits wieder gut, denn wir verstehen nicht mit Worten zu spielen, und sprechen nur das, was wir fühlen.“

„Ich spreche auch nur das, was ich fühle.“
 „Bitte, hören Sie auf. Wir sind einander zufällig begegnet, werden uns bald trennen, uns nie mehr wiedersehen . . . wozu also? Ich weiß, Sie lächeln über uns Provinzdamen, aber in unserem Schicksal ist nicht nur viel Lächerliches, sondern auch viel Trauriges. Bedenken Sie,“ fuhr sie, wie zu sich selbst sprechend, fort, „das Schicksal einer jungen Frau, die das Leben nur aus Büchern kennt. Ihr Mann ist stets auf dem Felde; er ist vielleicht ein guter Mensch . . . aber das allein genügt nicht! Alle bedauern den Gefangenen in seinem Kerker, aber Niemand bedauert die Frau, die von Kindheit an zur Abgeschlossenheit von der Gesellschaft, zu ewiger Langeweile verurtheilt ist . . . Und es ist lustig in Petersburg?“

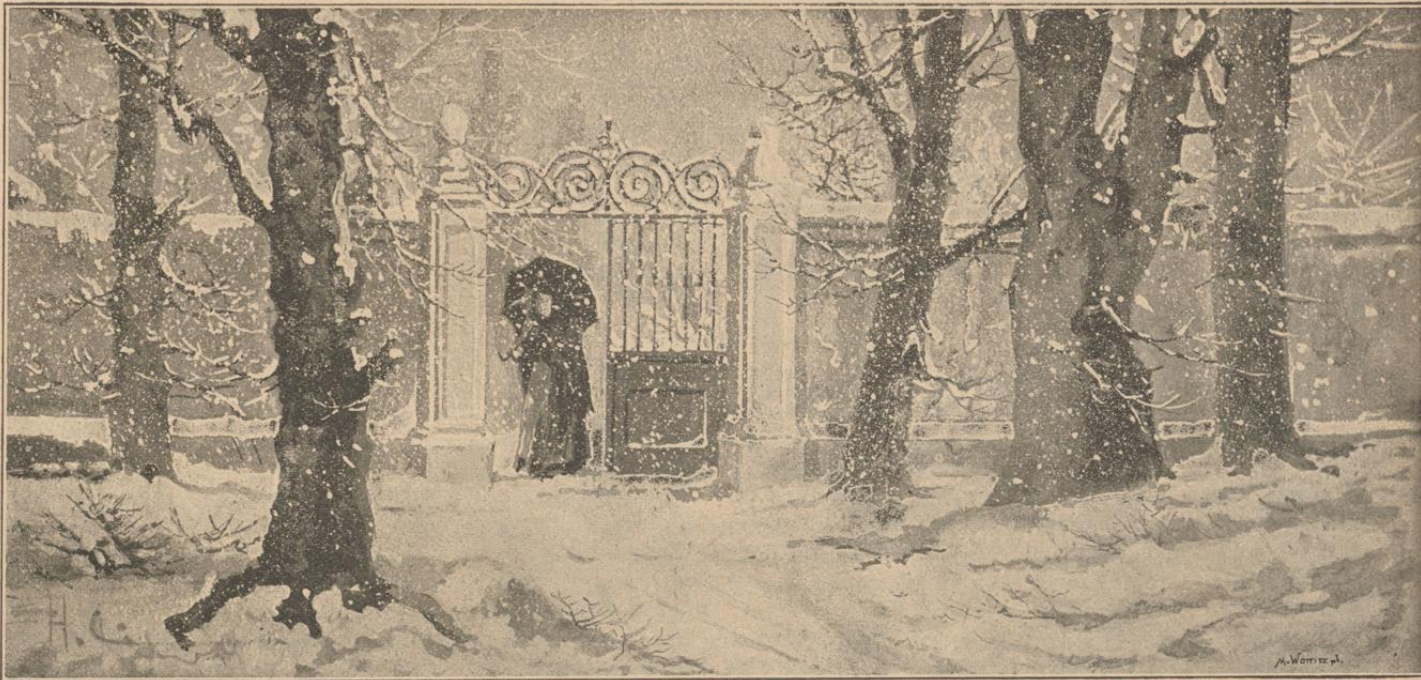
„Ja,“ antwortete der Offizier seufzend, „sehr lustig, zu lustig . . . Ich bin ein Gesellschaftsmensch. Aber es ist seltsam — wir Beide lang-

weilen uns, ich aus Ueberdruß, Sie aus Mangel an Gesellschaft. Sie bedauern es, daß in Ihrer Einsöde nichts Ihnen Herz und Seele erregt; wir, die ewig Erregten, die ewig Unruhigen, fühlen, daß Herz und Seele in uns erstorben sind. Sie kennen die Kälte der Einsamkeit, aber danken Sie Gott, Sie kennen nicht die Kälte des gesellschaftlichen Lebens. Sie wissen, daß man lieben muß, und wir wissen, daß Niemand uns liebt. In Ihnen lebt noch Kraft und Hoffnung, uns erdrückt Hilf- und Hoffnungslosigkeit.“

„Sie haben geliebt?“ fragte sie kaum hörbar.
 „Natürlich! Und wie oft! Das ist es ja eben . . . in der großen Welt nach Liebe suchen, heißt stets neuer Täuschung nachjagen. — Was denken Sie von der Liebe?“

„Ich! — Ich denke nicht darüber nach.“
 „Die Liebe ist die Seele des Weltalls; aber dieser Seele wird es manchmal zu enge in dieser großen Welt. Ich habe auch manchmal geglaubt, daß man mich liebe, und was war es? Man liebte nicht mich, sondern den guten Tänzer, den eleganten Kavalier.“

„So glauben Sie nicht an die Liebe?“
 „Davor behüte mich Gott — man muß an die Liebe glauben; ich sage nur, daß man nicht wirklich geliebt wird. Die Liebe bedarf so



vierter Bedingungen, so vieler glücklicher Zufälle, so großer, seelischer Frische und Ursprünglichkeit! Aber Gott sei Dank, ich fühle, daß ich noch lieben kann, wenn auch keine Weltbame. Ich könnte noch leidenschaftlich, grenzenlos und heilig eine Seele lieben, die vertrauensvoll, ohne Furcht und ohne Berechnung, mir ihr Schicksal anvertraute . . . Wenn Sie zum Beispiel . . .

„Trinken!“ stöhnte die alte Frau. Das kleine Mädchen regte sich und weinte im Schlaf, der Offizier sprang hastig auf, gab der Alten zu trinken, beruhigte die Kleine, indem er ihr ein Stück Zucker in den Mund steckte, und kehrte auf seinen Platz zurück. Aber es gelang ihm nicht mehr, das begonnene Gespräch fortzusetzen. Die junge Frau hatte die Augen geschlossen, ihre Hand lag anmuthig im Schoße; sie schien über etwas nachzudenken oder zu schlummern.

„Sind Sie müde?“ fragte der Offizier leise.

„Ja.“
 Er schwieg. Sein Herz klopfte heftig. Wie seltsam schön war doch diese Frau, wie reizend kleidete sie diese matte Blässe, wie fein, wie regelmäßig waren diese Züge! Sie war so ungezwungen, so natürlich, so einfach, daß die Sehnsucht ihn erfaßte, sich ihr zu Füßen zu werfen, ihr sein Herz auszuschnitten, sein Leben zu opfern. Ihre weiße, kleine Hand zog seinen Blick wie magnetisch an. Der Offizier sah sich um, alle schliefen, nur draußen heulte der Sturm; selbst die alte Jungfer war, des Horchens müde, eingeschlafen. Der Offizier betrachtete die kleine Hand. Eine unsichtbare Kraft lockte, zog ihn vorwärts. Er fühlte, daß er liebe, wie er noch nie geliebt. Die verschiedenartigsten Empfindungen stritten in ihm: Leidenschaft, Furcht, Sehnsucht. Endlich konnte er sich nicht mehr beherrschen, er sah sich nochmals um, beugte sich dann vor und drückte hastig seine Lippen auf die weiße, kleine Hand.

Die junge Frau regte sich nicht, und der Offizier sah nun bewegungslos da. Einige Minuten vergingen in lautlosem Schweigen. Leise und langsam erhob sie plötzlich die Hand und fuhr wie ein verschlafenes Kind damit über die Augen. Plötzlich öffnete sie dieselben und fragte:

„Sind Sie verheiratet?“

„Ich — —?“
 „Ich richtig, Sie sagten ja, daß Sie Brautführer sein würden, da sind Sie natürlich nicht verheiratet. Wissen Sie,“ und in ihrer Stimme

lag es wie leise Trauer, „wenn Sie verheiratet sein werden — lieben Sie Ihre Frau . . .“

„Warum?“

„So . . . es könnten ihr sonst einmal Gedanken in den Kopf kommen . . . lieben Sie Ihre Frau . . .“

„Kann man denn seinem Herzen derart gebieten? Wenn ich jetzt verheiratet wäre und plötzlich Ihnen begegnete . . .“

„Nun?“

„Da würde ich meine Frau nicht mehr lieben, sondern Sie, komme, was da wolle . . . aber es geht über meine Kräfte; ich mag Ihnen dumm, toll, frech vorkommen . . . aber ich liebe Sie von ganzer Seele.“

Seine Augen strahlten, seine Stimme bebte. Er sprach in der That, was er fühlte. Sie sah ihn mit zärtlichem Vorwurf an und schüttelte leise den Kopf. „Schämen Sie sich nicht?“ flüsterte sie, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

„Nein,“ sagte er, immer mehr erglühend, „ich schäme mich nicht. Sie fühlen selbst, daß ich die Wahrheit rede. Ich habe Ihr Leben erathen: hadern Sie nicht mehr mit dem Schicksal. Sie wissen jetzt, daß es einen Menschen gibt, der Sie mit allen Kräften seines Wesens, ohne Hintergedanken und ohne Nebenabsichten liebt. Es kann auch solche hier nicht geben. Wir werden in wenigen Stunden scheiden. Wenn unsere Bekanntschaft auch nur so kurze Zeit währte — diese flüchtigen Augenblicke waren so süß. Ich liebe Sie, wie ich nie zu lieben erwartet habe. Das wird vielleicht schon morgen vorbei sein, aber heute liebe ich Sie. Sie sind mir die Erfüllung des schönsten Traumes meiner Jugend. Eine solche Frau, wie Sie, habe ich immer zu treffen gehofft. Das Schicksal hat uns nicht für einander bestimmt, aber das Bewußtsein wird uns bleiben, daß, als wir einander zufällig begegneten, wir uns verstanden, einander schätzten und eine reine, warme Empfindung wird uns begleiten — Sie in die Langeweile Ihres Gutes, mich in die Langeweile der großen Welt.“

In diesem Tone sprach er noch weiter, feurig und überzeugend, und sie, ihre großen, schwarzen Augen in die seinen versenkend, lauschte seinen Worten, wie man einer lang ersehnten Freudenbotschaft lauscht. Allmählig fand auch sie wieder Worte. Aber was die Beiden in dieser Stunde sich gesagt haben, soll nicht wiedererzählt werden: auf dem Papier würde es sich ja doch nur kalt und verblaßt ausnehmen.

Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ Herbst 1897, mit Preisen im von 10.000 Kronen.
 (Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

Die Zeit flog dahin. Unbewußt gab sich die junge Frau ganz diesem neuen Entzücken hin, öffnete sie die reichen Schätze ihres so lange verschlossenen Herzens, und sicher war sie nie so schön gewesen, wie in diesen Stunden. Der Offizier faßte unwillkürlich ihre Hand, und sie dachte nicht mehr daran, sie ihm zu entziehen. Die ärmliche Hütte schien ihnen ein Paradies.

Plötzlich erlosch knisternd die Kerze, und ein mattes, weißliches Licht drang durch das schmale Fenster. „Es wird Tag,“ sagte sie, „wir müssen bald scheiden. Geben Sie mir etwas zur Erinnerung.“

Er riß hastig ein Blatt aus seinem Notizbuche, ergriff den Bleistift und dachte nach.

„Ein Anderer würde ein Gedicht schreiben,“ sagte er. „Ich kann das nicht. Aber Sie wissen schon, was in meinem Herzen vorgeht.“

„Schreiben Sie, was Sie wollen,“ antwortete sie mit innigem Lächeln.

Er schrieb: „In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar des Jahres 188*“ und fügte dann, nach einem Blicke in ihre Augen, hinzu: „in der schönsten Nacht meines Lebens.“ Dann zog er einen Ring vom Finger und reichte ihr Weibes, Ring und Papier. Sie steckte sie hastig in die Tasche.

„Ich kann Ihnen keinen Ring geben,“ sagte sie traurig, „ich habe nur einen — meinen Trauring. Aber ich werde Ihnen aus Woroneßch

ein Amulet schicken. Es wird Ihnen Glück bringen, es wird Sie an unsere Begegnung und an Eine erinnern, die Sie ewig lieben wird. Sie sind der einzige Mensch, der mich verstanden hat. Sie werden mich in der Zerstreung der Welt natürlich bald vergessen. Aber ich werde Ihrer ewig denken. Ich werde für Sie beten.“

Sie drückte heftig seine Hand.

In diesem Augenblick trat der Stationsaufseher in das Zimmer. „Es hat sich aufgehellt,“ sagte er, sich die Hände reibend.

Nun wurden auch die Anderen munter. Die Alte stöhnte, das kleine Mädchen weinte, alles hastete durcheinander. Eine Stunde später waren Alle reisefertig. Der Offizier hob die alte Frau in den Wagen und küßte der Enkelin die Hand. In ihren Augen glänzten Thränen.

„Leben Sie wohl,“ sprach sie traurig, „auf immer . . .“

Eine Viertelstunde später wurde der Wagen der Damen von einem feurigen Dreigespann eingeholt. Der Offizier neigte sich grüßend heraus. Das Herz war ihm sehr schwer. Aus dem herabgelassenen Fenster des ersten Wagens erschien ein blaßes Gesicht, strahlten große, schwarze Augen, winkte ein weißes Taschentuch herüber. Der Kutscher des Schlittens trieb die Pferde an. Der Offizier wandte sich um und sah lange nach dem Wagen zurück, der schließlich seinen Blicken gänzlich entschwand. Da seufzte er traurig auf, und wickelte sich fester in seinen Pelz. Vorbei . . .!



Wiß Beß.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(7. Fortsetzung.)



—ann Sie gut finden die Idee, machen Sie mit Ihrer Schrift auf Papier das Verein. Ich u—erde treten bei als Glied mit, denn ich habe Achtung hoch für das Erfinder und Vorstand vom Ra-Sitt-Verein. Lo! Sieh! Es wird wieder machen zwei drei, aber es wird nicht machen drei vier. Aber es ist doch gut, zu machen das Verein, daß zwei macht bloß aus.“

Das bestätigte er noch einmal, während die Bedeutung des vorausgegangenen arithmetischen Satzes dem Verständnis Amanda Liebenicht's unauffellbar geblieben. Wie Algebra oder mehr noch wie Kabbala war's ihr an's Ohr geklungen, und in

dem über die Balconbrüstung gradaus hinuntergehefteten Blick des Sprechers hatte etwas Geheimnistiefes gelegen, das in ein unergründlich durch jene Zahlen bezeichnetes Welträthsel einzudringen geschienen. Zugleich damit verflüchtete sich augenscheinlich Fräulein Amanda's Veiblichkeit wieder zu der keiner Sinnesempfindung Sir Nathanael Colbrook's mehr sich bemerkbar machenden Gasart, ein merkwürdiger Vorgang, der gemeiniglich ihrer weiblichen Thätigkeit an dieser Stelle ein nämlisches Schlußziel setzte, und sie begab sich in hergebrachter Weise an den Küchenherd, um dem „Speisenlieblich“ des Baronets ihre achtam waltende Fürsorge angebeihen zu lassen. —

Nach herkömmlicher Weise wechselte derweil allerhand über den Dächern und den Menschenköpfen der Stadt München, Wind und Wolken, Schwüle und Kühle, Blau und Grau, Sonnen- und Blitstrahlen, Staubwirbel und Regengeprassel, denn aus dem Mai war nunmehr Julianfang geworden, und diese verschiedenen irdisch-himmlichen Schaustellungen fanden vollständig nach Brauch, Ordnung und einem seit Jahrhunderten oder wahrscheinlich schon Jahrtausenden festgesetzten Programm statt. Nur eines unterlag niemals einer Abänderung, das allnachmittägige Eintreffen der Wiß Beß in der Dachstube Laurentius Hollunders, denn alle meteorologischen Wandlungen übten sowohl auf die Thatsache, wie auf die Stunde ihrer Ankunft nicht den geringfügigsten Einfluß. Sie stellte sich ebenso pünktlich mit dem Regenschirm, wie mit dem Sonnenschirm ein, und von der Bitterung abhängig zeigte sich einzig das Verhältnis ihres Kleidsaums zum Fußboden, insofern jener bei trockener Luft bis auf den letzteren herunterfiel, bei tiefender dagegen sich so weit aufgeschürzt hielt,

zwei zierliche Schuhe bis an den Knöchelrand sichtbar werden zu lassen. Das stellte sich aber für den jungen Gelehrten als noch unzuträglicher heraus, denn dadurch ward dann und wann die schon beträchtliche Anzahl der furchterweckenden natürlichen Ausrüstungsstücke seiner Bedrängerin noch um ein paar unheimlich schmale, manchmal mit blaßblauem, manchmal mit rosenfarbigem Ueberzug aufflimmernde Füße vermehrt, und es bedurfte wahrlich einer solchen Verstärkung keineswegs, um seine Position zu einer immer weniger haltbaren zu machen. Denn vortheilhaft konnte es dafür sicherlich auch nicht benannt werden, daß sich bei ihm zeitweilig merkwürdige Einbildungen und Visionen hinzugesellten, der Art, daß er z. B., wenn gerade Fräulein Elisabeth Steinsaf sprach, plötzlich einmal von dem Irrthum überkommen wurde, als habe er diese Stimme schon in früher Knabenzeit gehört. Und wie mit solcher Täuschung seines Gehörorgans, ging's ihm auch mit seinen Sehwerkzeugen, die in ihm ein mystisches Gefühl aufwecken konnten, er müsse eine Art von Vorgesicht besitzen und habe mit diesem die Störerin seiner wissenschaftlichen Forschungsruhe, ehe er sie wirklich zum erstenmal mit leiblichem Blick wahrgenommen, schon ab und zu im Morgenlicht über seine Dächerlandschaft daherkommen gesehen. Ganz so, wie sie nun seit manchen Wochen tagtäglich körperhaft vor ihm saß, oder vielmehr, er erkannte mit jedem Tage deutlicher die bis in's Kleinste reichende äußere Uebereinstimmung zwischen ihr und jener Gestalt mit dem fremden Märchenangeficht, dessen Augenpaar wie Himmelsblau leuchtete und dessen goldenes Haar wie die Sonne blendete. Nur begriff er nicht, weshalb sie denn eines Tages — mit einem Schwung über das Fenstergesims — zu ihm in die Stube hereingekommen sei, und was sie darin suche. Und daß er eigentlich in den vierundzwanzig Stunden des Tages — denn der nächtliche Traumzustand bewirkte darin keine Aenderung — zu nichts Anderem mehr kam, als sich wegen dieser Frage immer gleich umsonst den Kopf zu zerbrechen, verursachte ihm in diesem Kopf jene zunehmende chronische Druckempfindung, die sich entschieden für die Nutzung seiner geistigen Fähigkeiten nicht förderlich zeigte. Trotz seiner wissenschaftlichen Bedeutung hätte man ihn, besonders während der Anwesenheit der jungen Wiß, mehr und mehr für ein recht einfältiges Menschenkind oder, noch deutlicher ausgedrückt, für einen grobhaufgeschossenen dummen Jungen ansehen können, und noch weniger ließ sich deshalb begreifen, wie Wiß Beß — selbst bei vollster Einrechnung ihrer Blutsverwandtschaft mit Sir Nathanael Colbrook — Spaß daran zu finden vermöge, beharrlich Tag für Tag den Ordnungsversuch

im Kopf ihres durch ein halbes Scheffel Erbsen entfernten deutschen Betters fortzusetzen.

Aber endlich einmal erschien doch ein Tag, der in Laurentius Hollunder wohlbegründete Hoffnung auf ein wenigstens eintägiges Intermittiren seines Leidens wachrufen konnte. Am Himmel begann gegen Mittag ein geschäftiges Wesen, das ein Ausgucker von der Brüstung der Peterskirche sich nicht anders als eine Vorbereitung zu einem beabsichtigten großen Familien-Congress zu deuten vermochte, und zwar von verschiedensten Seiten herzureisenden. Denn sie zogen nicht nur vom Inn her aus Oesterreich, und von der Donau her aus dem Fränkischen heran, sondern schienen über die Zugspitze sogar aus italienischem Land herüber zu kommen. Dann ward ziemlich bald erkennbar, daß sie München als Rendez-vous-Stelle unter sich verabredet haben mußten, und da der Kalender gerade einen Sonntag verzeichnete, hatten sie sämmtlich offenbar ihre besten, zum Theil sehr auffällig gefärbten Festkleider angelegt, nicht allein schleimblaue und pechschwarze, sondern auch rostgelbe und chocoladenbraune und darüber noch allerhand weißvorbauschende, da und dort auch in's Grünliche spielende Tragen und Krausen. So, festlich aufgeputzt, kamen sie sich aus den drei Himmelsrichtungen entgegen, tauschten schon aus noch erheblichen Entfernungen Begrüßungen aus durch unterlasslose, dumpfstimmig brummende und knurrende Zurufe und bereiteten sachkundige Beurtheiler dadurch auf äußerst lebhafteste Kundgebungen bei ihrem Zusammentreffen vor. Trotzdem überraschte, als sie sich schließlich wechselseitig um den Hals flogen, der stürmische Ausbruch ihres Entzückens über die stattfindende Vereinigung doch noch die mit solchem Stellbildein über ihren Köpfen nicht gerade unbekanntem Bewohner der bayrischen Haupt- und Residenzstadt.

Ein Stimmendurchdringen vom Distant bis zum tiefsten Baß hub jetzt an, Freudenströme schoßen so dicht aus allen Thränenrüben der sich Umarmenden, daß im Nu die Straßen Münchens vom Ehrgeiz gepackt schienen, sich in Nebenbuhlerinnen derer Venedigs zu verwandeln — dazwischen deutete rundum ein Krachen wie von knatternden Hieben, ein Geschmetter wie von zerplatzenden Maßkrügen und ein Gepolter wie von übereinander kollern den Tischen und Bänken auf den Beginn landesüblicher, zur Vollendung der Festfröhlichkeit unerlässlicher handfester Vergnügungen hin — und Laurentius Hollunder sagte, auf die weißschäumenden Wasserfälle seiner braunen Hochgebirgslandschaft hinausblickend:

„Heute kommt sie nicht.“

Laut sprach er's und wollte sich jedenfalls damit über das freudige Ereignis eines Intermittirens seiner täglichen Plage noch sicherer vergewissern. Aber es ließ sich der Stimme anhören, daß sie nicht einen wirklichen, sowohl leiblichen als seelischen Heilzustand kundgab. Ein Arzt hätte nach ihr die Diagnose auf einen Malariafall gestellt, der nicht mehr als intermittens aufzufassen sei, sondern sich zu constant anhaltendem Fieber verändert habe, und in der That sprach dafür auch als deutliches Symptom, daß die laute Aeußerung jener Worte von einem intermittirenden Pulsschlag bei dem Sprechen begleitet wurde.

Unmittelbar danach jedoch trat bei ihm eine, wenn auch nur kurze, doch völlige Stockung der Wellenbewegung seines Gefäßsystems ein, denn fast gleichzeitig ging seine Thür auf, und ein Ruf klang über die Schwelle: „Das müssen Sie mir doch als Verdienst anrechnen, Better, daß ich bei solchem Wetter nicht ausbleibe!“

Und da stand Miß Bef, wunderfamlich zwei vollständige Witterungsgegensätze in ihrer Erscheinung vereinigend. Denn ihre Augen und ihr Haar waren wie blauer Himmel und Sonnenschein, von ihrem Kleide dagegen troff es rundum auf den Boden herunter, als ob sie die leibhaftige Regentrude in eigener Person sei.

Ihrer ersten Begrüßung aber fügte sie sogleich nach: „So kann ich nicht bleiben, sonst läuft den Wirthsleuten unter Ihnen das Wasser durch die Decke. Sie haben wohl einen alten Rock zum Anziehen für mich, Better; während ich bei Ihnen bleibe, wird mein Kleid schon wieder trocken.“

Dem Angeredeten war nach dem plötzlichen Intermittiren seiner Pulsweite, besonders aber bei den letzten Worten durch einen heftigen Rückschlag das Blut roth in den Kopf geschossen. Er stand rathlos verwirrt und brachte nur stotternd heraus:

„Ja — wie — ein alter Rock — ich weiß nicht —“
 „Schön braucht er nicht zu sein, und zu wissen brauchen Sie auch nichts weiter, unsereins versteht sich schon selbst zu helfen. Es ist nichts nothwendig dazu, als der Sack, und der wird sich wohl da drinnen finden.“

Das begleitete die Sprecherin mit einem kurzen Hinblick in das Bettstellen-Nebengeläß der „Wohnung von zwei elegant möblirten Räumen“, trat im nächsten Augenblick in jenes hinein und zog die Thür hinter sich zu. Nur ein bis zwei Minuten vergingen, dann kehrte sie zurück und zeigte, daß sie in völlig befriedigender Weise das Erforderliche vorgefunden habe. Zwar bestand es nur — der Art des Garderobeschazes entsprechend — aus einem alten Weinwandmittel, und eine auf seine Geschmacksausbildung Anspruch erhebende deutsche junge Dame würde schwerlich in einer derartigen Toilette vor irgendwelchem, wenn auch nur zwei Augen erschienen sein.

Noch weniger allerdings wohl mit Rücksicht auf das zweite zur Anschau gelangende Kleidungsstück, da nicht wegzuleugnen war, daß dies mit keinem anderen Namen, als dem eines Unterrockes, freilich eines halbseidenen und eigenartig hübschen, bezeichnet werden konnte. Da sich hinsichtlich der sonstigen Schicklichkeit daran jedoch nicht das Geringste ausstellen ließ, bekümmerte der Name augenscheinlich den praktisch-verständigen Sinn der Michte Sir Nathanaels nicht im leisesten, und sie hatte merklich und selbstverständlich keinen Moment Anstand genommen, durch diese zweckdienliche Metamorphose die Trocknung ihres Kleides zu ermöglichen. Im Uebrigen war ihr der Mittel, bei der Schulterbreite seines rechtmäßigen Eigenthümers, natürlich zu weit, so daß er sich nicht gerade für ein elegantes Sitzen verwerten ließ, sondern ziemlich hauchend nur Dasjenige erfüllte, was Miß Bef als einzig nothwendig erachtet hatte. Als Merkwürdigkeit indeß ergab sich bei alledem, daß sie kaum ein Costume hätte finden können, durch das die Schönheit und jugendliche Anmuth des Kopfes darüber so überraschend in's Licht gehoben worden wäre.

Und zwar zunächst in ein, dem wörtlichen Sinne nach geradezu blendendes, denn im Augenblick, als sie wieder aus der Kammerthür hervortrat, fuhr ihr Gesicht ganz wie in eine blaue Flammenwelle eintauchend, ein Blitzucken durch die Fenster, und gleichzeitig fuhr auch Laurentius Hollunder mit solchem Schreckensdruck zurück, daß ihr unter einem Aufschauen vom Mund flog:

„Fürchten Sie sich so vor'm Gewitter, Better? Ich gar nicht; wenn's einschlagen muß, dann geht's nicht anders und muß man sich dreinsinden. Aber man kann's ja erst noch abwarten, ob's wirklich geschieht.“

Mit dieser Kundgabe ihrer philosophischen Anschauung setzte Miß Bef sich, zum Abwarten, auf den täglich von ihr eingenommenen Stuhl, und es stellte sich nunmehr heraus, daß alles Bisherige nur ein wenig Präludium des jetzt zur Feier des Familien-Congresses anhebenden großen Concerts gewesen sei. Auf den Schornsteinen rundum schienen lauter Flötenregister aufgezoogen zu werden, die Baßgeige hielt den Grundton dazu, unaufhörlich setzte die große Pauke ein, und die Fenster Scheiben accompagnirten mit Bedenschlag und Triangelgeklirr. Um für die sinnliche Auffassung den Genuß zu erhöhen, ward der ganze Musikraum passend verdunkelt, in raffinirter Weise nur ab und zu von einer plötzlich aufflammenden elektrischen Beleuchtung secundenturz grell überfunktelt, und in diesem absonderlichen Wechsel von Licht und Dunkel, nun hell auflachend, nun fast verschwindend, saß die Schwestertochter Sir Nathanaels ihrem deutschen Better Laurentius Hollunder gegenüber und wartete, ob es einschlagen werde.

Das that sie im übrigen nicht schweigsamen Mundes, sondern nach ihrer Art und Gepflogenheit lebhaft gesprächig, nur war es unverkennbar heute ausschließlich Miß Bef oder Alison, die den Sitz einnahm und ihn für keinen Augenblick an Fräulein Elisabeth Steinfaß abtrat. Daraus erwuchs für ihren Zuhörer verhältnismäßig etwas Beruhigendes, das ihm gleichfalls einigermaßen Herrschaft über seine Zunge verlieh, um erforderlichen Falles durch eine Antwort an der Unterhaltung theilnehmen zu können. Nur übte ihm eine störende Wirkung dabei, daß er sich nicht von der Vorstellung losmachen konnte, nach einer oder zwei Stunden werde sein Weinmittel sich wieder wie sonst am Wandhaken im Nebenzimmer befinden, und trotz allem Aufgebot seiner

Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ Herbst 1897, mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

Phantasie fiel's ihm nicht möglich, darüber zur Klarheit zu kommen, wie er sich künftighin diesem Kleidungsstück gegenüber verhalten solle. Die Voraussicht, in der er es dort leer und anscheinend wie früher hängen sah, trug im allerhöchsten Grade Unheimliches an sich, etwas geradezu Gespenstisches, wenn er den Gedanken daran knüpfte, er werde genöthigt sein, im Dunkel mit dem Mittel die Nacht zuzubringen. Zwar blieb ihm dagegen als ein Abhilfsmittel, ihn hierher herauszutragen und die Thür abzuschließen; aber zu dem Behuf müßte er ihn anfassen, eine Vorstellung, die kaum minder unheimlich überlief. Ein Dilemma ergab sich daraus, das ihn zeitweilig in einen etwas geistesabwesenden Zustand versetzte; doch zum Glück ward ihm nicht die Nöthigung eines häufigen Antwortens auferlegt, denn Miß Beß vertiefte heute darauf, von ihrer Lebensführung jenseits des Canals zu sprechen, und ihre erzählende Art heischte wenigstens vorderhand keine Entgegnungen.

Im Allgemeinen erweckten ihre Mittheilungen nicht das Gefühl, als ob die Sprecherin von dem Aufenthalt im Hause ihres Onkels übermäßig beglückt und befriedigt worden sei, und Laurentius Hollunder ward dadurch schließlich zu der Aeußerung veranlaßt: „Warum blieben Sie denn dort — gingen nicht fort?“

Eine Frage war's aus einer ihm gekommenen Empfindung heraus, er müsse einmal irgendein Zeichen geben, daß er zuhöre; einen weiteren Zweck und Gedanken verband er nicht damit. Miß Beß aber erwiderte darauf:

„Der Mensch muß essen, trinken und wohnen. Das konnte ich nur im Hause bei meinem Onkel, also mußte ich dort bleiben. Wer nichts besitzt, kann nicht, was er mag.“

Der Besitz praktischer englischer Logik mindestens gab sich drin kund, und von Seiten des Verstandes aus ließ sich nicht eben viel dagegen einwenden. Das beabsichtigte der junge Geschichtsforscher auch keineswegs, er glaubte nur nochmals etwas sagen zu müssen, und that es mit der weiteren Frage:

„Gab es denn kein anderes Mittel?“

„O yes,“ antwortete die Befragte in diesem Augenblick ausschließlich als Engländerin. Dann fügte sie hinterdrein: „Wenn ich mich verheiratet hätte.“

Das bildete allerdings ein Auskunftsmittel, indeß eines, auf welches Laurentius Hollunder aus eigener Vorstellungskraft nicht gerathen wäre. Aber da Miß Beß ihm dazu verholfen, leuchtete die Richtigkeit und Zweckdienlichkeit ihm ein, und er versetzte mechanisch:

„Warum thaten Sie es denn nicht?“

Auf diese Frage gab die junge Miß im Leinentittel, den Kopf schüttelnd, eine entschieden aus ihrem Munde äußerst merkwürdig klingende Entgegnung:

„O no. Es waren Engländer. Beidemale.“

„Zwei — auf einmal?“ brachte der Hörer, momentan, wie es schien, nicht ganz im Vollbesitz seiner Vernunftmitgift, hervor.

„No. Erst einer und nachher der andere. Den ersten mochte ich nicht. Er wollte mich wegen meines Geldes heiraten.“

Daraus trat ein Widerspruch zu Tage, dessen Miß Beß sich bei der Klarheit ihres Denkvermögens sonst nie schuldig machte, und er gelangte selbst Laurentius Hollunder zum Bewußsein, denn dieser entgegnete:

„Sie sagten doch vorhin, daß Sie kein Vermögen besäßen.“

„Yes. Gar nichts. Aber ich werde vermuthlich einmal die Erbin vom Reichthum meines Onkels sein.“

„Und deshalb wollte der schlechte Mensch Sie heiraten?“

Das fragte Laurentius Hollunder mit einer stoßhaft aus ihm hervorbrechenden, seiner Art sonst fremden Entrüstungsaufwallung, und Miß Beß erwiderte:

„Yes. Es war sehr vernünftig von ihm. Aber ich mochte ihn nicht.“

„Und war der Andere ebenso?“

„O no. Er hatte zehntausend Pfund im Jahr.“

(Fortsetzung folgt.)

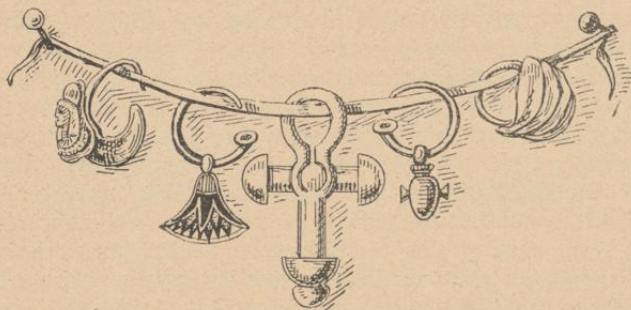
Ohrgehänge.

Von H. Dehmke.

Der Trieb zum Putz ist eines der wesentlichsten Attribute des Menschen, und der Drang, sich zu schmücken, gehört zu den geheimnisvollen Grundelementen seelischer Thätigkeit, welche sich selbst in der Brust des uncivilisirtesten Wilden regt und ihn antreibt, wenigstens mit aneinandergereihten bunten Muscheln den Hals und die Brust oder mit einem Büschel bunter Federn das Haupt zu zieren. Der Schmud

ist eben die lebendige Aeußerung des Geschmacks und, diesen zu verbessern und zu veredeln, ihn emporzuheben zu Regionen lichter Schönheit, ist das Merkmal einer jeden höheren Kultur.

Unter den Gegenständen aus Metall und edlen Steinen, welche die Menschen sich erwählt, ihre natürliche Schönheit zu erhöhen und zu idealisiren, nehmen die Ohrgehänge seit Urzeiten eine bevorzugte

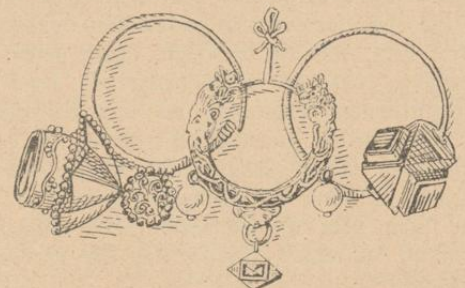


1. Assyrisch; 2. u. 3. Egyptisch; 4. Chaldäisch; 5. Phönizisch.

Stellung ein. Die Funde, die bei den verschiedenen Ausgrabungen gemacht wurden, belehren uns darüber, daß sowohl in Europa wie in Asien und Afrika, schon viele Jahre vor Christi Geburt, die Ohrgehänge einen Schmud bildeten, dem die Frauen stets, die Männer zeitweise das größte Interesse entgegenbrachten. In Indien waren von Alters her bei beiden Geschlechtern die Ohrgehänge beliebt und bekannt, in gleicher Weise bei den Babyloniern, Medern, Persern, Arabern, Hebräern, Gallern und Germanen. Bei all' diesen Völkern war der Behang des Ohres nicht allein ein sehr geschätzter Schmud, er diente ihnen auch als Amulet, das getragen wurde, um sich gegen böse Einflüsterungen zu schützen und Zauberreden, die der Seele des Menschen schaden, vom Ohre fernzuhalten. Diesem Aberglauben verdankte der Behang des Ohres auch seine Gestalt. Man formte die Ohrgehänge zu Thierköpfen oder Thierfiguren und versah sie zur Abwehrung des Zaubers mit geheimnisvollen Zeichen und Inschriften. Bei vielen Urvölkern, wie bei den Pampa Indianern in Brasilien, den Macusi in



Etruskisch.



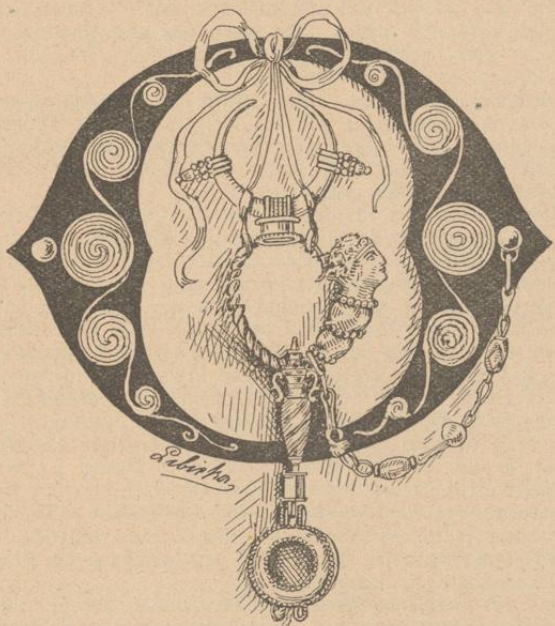
1. Siam; 2. Renaissance; 3. Romanisch.

Guayana, den Sioux in Nordamerika, sowie bei den Papua-Stämmen auf Neu-Guinea wird der Act des Ohrgehängestechens am Tage der Namensgebung des Neugeborenen noch heute auf das Feierlichste begangen. Auch bei den Badaga am Nilgögebirge in Indien ist diese Handlung, die am 30. Lebensstage des Kindes vollzogen wird, ein Anlaß zu den pomphaftesten Aufzügen und anderen Festlichkeiten.

Indien ist das Wunderland, in welchem von jeher das Köstlichste an Geschmeide hergestellt wurde. Die indischen Arbeiten der Gegenwart kommen den antiken Vorbildern am nächsten; in Anlage und Verwendung der Mittel stehen sie ihnen sogar fast gleich; nur ist es den Indern weniger um die feine Ausführung, als um die malerische Wirkung zu thun. Da sowohl die Hindu wie die Muhamedaner dem Gold und dem edlen Gestein auf das leidenschaftlichste ergeben sind, schmücken sie sich reicher damit wie jedes andere Volk. Der linke Nasenflügel wird durchbohrt, um den Nasenring aufzunehmen, so daß dessen rosettenartiger Knopf, reich mit Edelsteinen besetzt, sich außen fest auf

den Nasenflügel auflegt. Die Ohringe mit ihrem reizenden Behang von Perlen, Prismen und Plättchen sind oft so groß wie eine halbe Hand; sie werden in der Mitte des Ohres angehängt.

Im klassischen Alterthum bildeten die Ohrgehänge sowohl in Rom wie in Hellas einen so nothwendigen Bestandtheil der Toilette, daß eine anständige Frau ohne diesen Schmuck gar nicht öffentlich erscheinen konnte. Zur Zeit des Glanzes pflegten die vornehmen Römerinnen nur eine einzelne Perle von großer Kostbarkeit in jedem Ohr zu tragen;



Gefunden in Syrien.

später wurden zwei, auch drei solcher Perlen nebeneinandergehängt oder in Form eines Dreiecks geordnet. Leider ardete dieser kleidsame Ohrschmuck jedoch schließlich zu derartigen Uebertreibungen aus, daß die Ohrgehänge manchmal bis auf die Schultern reichten und sich zu einer argen Belästigung gestalteten, da sie einmal die freie Bewegung des Kopfes hinderten, vor allem aber die Ohrläppchen mit der Zeit gänzlich verunstalteten.

Die Perle, mit der Cleopatra die Wette gewann, daß sie bei einer einzigen Mahlzeit zehn Millionen Sesterzien, d. i. etwa anderthalb Millionen Mark, verschwenden könne, war einem Ohrgehänge entnommen.

Die Ohrgehänge, die man in Herculaneum und Pompeji gefunden hat, sind theils rund, theils scheibenartig, theils von der Form eines Eichelknäpfcchens, wobei die offene Seite desselben gegen das Ohr gewendet war; theilweise sind sie auch so beschaffen, daß ihre Gestalt den Begriff des Freischwebenden ausdrückt, wie fliegende Figuren, Victorien, kleine Liebesgötter u. a. m. Auch fand man Körbchen oder Blumentelche, aus denen feine Kettchen herabhängten, die wie Staubgefäße an ihren Enden zierliche Knöpfchen tragen und bei der leisesten Bewegung die graziossesten Schwingungen machen. Stets aber präsentiren die Arbeiten bei dieser, wie bei allen anderen Schmuckgegenständen, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben, einen solchen Reichthum der Erfindung und ein so edles Stylgefühl, daß die antiken Schmuckstücken alle Folgezeit hindurch nicht übertroffen worden sind. Daß man sich auch im Alterthum schon der unter dem Namen „Jet“ bekannten Braunkohle ihrer Leichtigkeit wegen gern zum Schmuck des Ohres bediente, ist bekannt. Das tiefe Schwarz, sowie die Politur machte diese Kohle, die sich auch feilen und dreheln läßt, schon in frühesten Zeiten gesucht. Einige der römischen Frauen, welche bei der Verschüttung von Pompeji und Herculaneum dem Tode nicht zu entweichen vermochten, waren mit verschiedenen Schmuckgegenständen aus „Jet“ geziert.



Ende des XVIII. Jahrh. Ohrgehänge der Königin Maria Antoinette.

Wie die persischen Großen im rechten Ohr einen goldenen Ring mit Perlen trugen, so war auch in Athen ein Ohrgehänge im rechten Ohr des Knaben das Zeichen vornehmer Geburt. In Rom hingegen trugen nur Sklaven als Abzeichen ihrer Unfreiheit einen Metallring im linken Ohr, während die Männer im Uebrigen das Tragen von Ohrgehängen als weichlich und eines Mannes unwürdig verachteten.

Auch das Mittelalter verbannte das Tragen von Ohrschmuck bei dem männlichen Geschlecht fast gänzlich, mit Ausnahme der Seelente und Küstenbewohner, die, wie noch heute, ihre Ohren mit großen silbernen Ringen behingen, jedoch nicht aus Eitelkeitsgründen, sondern aus Gesundheitsrücksichten, da sie das Tragen dieser Ringe als ein

Schutzmittel gegen Erkältung ansehen. Beim weiblichen Geschlecht jedoch wurde auf Kostbarkeit, Feinheit und Zierlichkeit des Ohrschmucks nach wie vor der größte Werth gelegt, wobei sowohl Gold und Silber als edle Steinarten, Perlen, Korallen, geschnittene Steine, Rameen u. s. w. bevorzugt wurden. Die Frauen trugen den Ohrbehang je nach der Frisur, welche die Repräsentantin des jeweiligen Tagesgebrauches, die launige Frau Mode, ihnen vorschrieb. Je nach der üblichen Haartracht waren auch die Ohrgehänge entweder winzig klein oder unbequem schwer und lang.

In Frankreich, das sich inzwischen zur tonangebenden Macht in Staats- und Modesachen aufgeschwungen hatte, entfaltete sich, wie in allen anderen Gegenständen der Bekleidung und des Schmuckes, auch hinsichtlich der Form und Verzierung der Ohrgehänge, sehr bald ein immenser Luxus. Unter den Königen Ludwig XIV. und Ludwig XVI. nahmen sie schließlich eine derartige Größe an, daß sich die hochfrisirten Köpfe der französischen Modedamen unter ihrer Last beugen mußten. Jedoch die Stürme der Revolution, die alles Bestehende mit sich fortrissen, machten auch dieser Modetravaganz wie so vielen Ausschreitungen des guten Geschmacks ein jähes Ende. Freilich legte die dann auftauchende Haartracht den Frauen auch schon die Pflicht auf, das Ohr nicht unnöthig mit Schmuck zu versehen.



XVIII. Jahrh. Ohrgehänge der Bäuerinnen bei Padua.

In unserem Jahrhundert machte sich bisher langsam aber stetig eine Abnahme der Verwendung des Ohrbehanges bemerkbar. Große lange Bommeln wurden schließlich noch bei festlichen Anlässen getragen und hierbei auch nur dann, wenn sie Theile eines werthvollen alten Familienschmuckes darstellten. Im Uebrigen begnügte man sich mit winzig kleinen Brillantknöpfen. Augenblicklich aber scheint man dieses etwas monoionen Ohrschmuckes doch überdrüssig geworden zu sein, denn die Schaufenster der Berliner und Wiener Juweliere weisen als letzte Neuheit bereits wieder prächtige Ohrgehänge auf, welche zeigen, wie fast all' die Techniken früherer Zeiten wieder zu neuem Leben erwacht sind, und daß nach einem längeren Sinken des Geschmacks wiederum ein feiner Sinn für schöne Formen und Farben zurückgekehrt ist. Denn, wenn auch der Brillant sowohl durch seine Schönheit wie durch seine Kostbarkeit und Unergründlichkeit seit Jahrtausenden den ersten Platz unter den Edelsteinen einzunehmen berechtigt ist, so wird sich der geklärtere Geschmack doch im Allgemeinen diesem faltglänzenden Steine etwas mehr entfremden, da farbige Steine, verschiedene matte Goldtöne und glückliche Emailverbindungen auf die Dauer immer wärmer anmuthen.



Naturhistorisches Hofmuseum. Jüdische Diamanten, Perlen, Rubinen, Smaragde.

Ob das Tragen von Ohrschmuck als kleidsam begünstigt — oder als geschmacklos und überflüssig verworfen werden sollte, hierüber stehen sich die Ansichten einander direct gegenüber. Viele glauben in dem Durchstechen der Ohrläppchen einen Rest von Barbarenthum erkennen zu müssen, von welchem es bis zu dem Nasenschmuck der Indianerinnen oder gar zu den durchbohrten Lippen der Schönen der Botofudo's gar nicht mehr weit sei. Jedenfalls ist der eigenartige Reiz nicht in Abrede zu stellen, der durch die pendelartige Bewegung der Ohrgehänge erweckt wird, sobald der mit ihnen gezierte Kopf eine Wendung macht. Und auch im Zustand der Ruhe ist der Behang des Ohres von eigenartiger Wirkung, da durch den Gegensatz der durch ihn gebildeten Senkrechten mit den Wellenlinien der organischen Formen diese in ihrer lebensvollen Anmuth umso bedeutsamer hervortreten. Der Ohrschmuck hebt die Amplitude des Antlitzes, des Halses und der Schultern. Er zwingt ferner die Trägerin zu einer bestimmten Haltung in der Ruhe, wie zur Mäßigung und Würde in der Bewegung, damit der Behang nicht in zu rasche oder edig abgebrochene Schwingungen gerathe, welche dem Schönheitsgefühl widerstreben. Man wird demnach den Behang des Ohres doch den wirklichen Schönheitshebern anreihen müssen.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Mehrere Fragestellerinnen. Bei den Preisconcurrenten für Arbeiten nach den Büchern der „Wiener Mode“ wird nicht die praktische Verwendbarkeit, sondern einzig und allein die Ausführung der Arbeit ausschlaggebend sein. Die Arbeiten können deshalb montirt oder unmontirt eingekendet werden.

Hermia. Hermaphroditos war nach der griechischen Sage ein Sohn des Hermes und der Aphrodite, der die Schönheit Beider geerbt hatte. Er wurde später der künstlerische Typus weiblicher Männer Schönheit.

Hektoreuse aus Piesting. Ihre Gedichte gehören zu jenen, die dem Briefkastenmanne die verhassten sind; nicht gut genug, um veröffentlicht zu werden und auch nicht so schlecht, daß er seinen Witz daran üben könnte. Unoriginelles, nachempfundenes Mittelgut.

Cäcilie G. in K. Es ist eine grobe Ungezogenheit, wenn ein junger Mann in Damengesellschaft ein Buch liest. Das läßt sich mit dem Handarbeiten gar nicht vergleichen, denn dieses hindert doch die Damen keineswegs, anmuthig zu plaudern und — was die Hauptsache ist — hübsch zu sein.

Gustava. 1. Damen werden unseres Wissens als Schülerinnen nicht aufgenommen. 2. Ob es schwer ist, im Künstlerhaufe auszustellen? Nicht im Mindesten! Man braucht nur sehr gute Bilder zu malen, was bekanntlich für Denjenigen, der es kann, gar nicht schwer ist. 3. Der betreffende Schauspieler ist verheiratet und Vater mehrerer Kinder, was man allerdings seinem „Romeo“ nicht anmerkt.

Eine Vergrämte. Als Sie den stimmungsvollen Vers schrieben:

„Weh! Auch Du mußt einst hinab!“

dachten Sie wohl an den Redactionspapierkorb, dem Ihre „Herbstklage“ (nb. die 147. dieses Jahrganges) schonungslos überantwortet wurde.

„Pommern“. Obwohl wir namentlich neuen Abonnentinnen gerne mit ritterlicher Galanterie begegnen, bedauern wir doch, Ihr Gedicht nicht abdrucken zu können. Das hieße Hunderttausenden wehthun, um Einer Freude zu bereiten, und das wird das gute Herz, das aus den schlechten Versen spricht, gewiß nicht wünschen.

„Diable noir“. Zur Strafe dafür, daß Sie Ihre gereimte Prosa veröffentlicht wünschen, drucken wir hier eine Strophe ab:

Mein Vagen und Scheren muß gelten als Zeichen,
Daß ich Dich nimmer liebe, ich muß es ja leugnen.

Hoffentlich vergeht Ihnen, wenn Sie dieses Versungeheuer schwarz auf weiß vor sich sehen, der lyrische Wahn für alle Zeiten.

„Winter“. Kautschutmäntel sind als gesundheitswidrig schon längst aus der Mode.

Betrübte Ahtzehnjährige. Sie sehen jung aus, werden von Ihrem Bruder als „Badsisch“ verhöhnt und wünschen von uns Rath, wie Sie sich „aus dieser Lage herausarbeiten können.“ Nun, verehrtes Fräulein, das ist ein Unglück, um das Sie von Millionen Schwestern beneidet werden; und wir wünschen Ihnen, daß nie ernstere Sorgen Ihr Gemüth belasten mögen!

Mimi Guérin. Arbeit leider unverwendbar.

Frisch gewagt ist halb gewonnen. Erst 14 Jahre alt und schon so verwegene, Gedichte an die Redaction zu senden, und noch dazu so schlechte! Da Sie so jung, also hoffentlich noch besserungsfähig sind, wollen wir zur Abschreckung die Schlusstrophe Ihres Gedichtes „An den Winter“ abdrucken:

Drum mußt Du jetzt nicht so viel prohen
Mit Deiner wilden, rauhen Macht.
Der Frühling wird Dir dennoch trocken,
Wenn auch mit stiller, sanfter Pracht.

Junge Poetin. Was wir oben der „Vierzehnjährigen“ sagen mußten, gilt auch von Ihnen. Die Sturmfluth von Reimen, die täglich über den armen Briefkastenmann hereinbricht, beweist, ein wie nützliches Werk der Verlag der „Wiener Mode“ mit der Herausgabe der „Kochkunst“ unternommen hat. Wir empfehlen Ihnen dieses Buch sowie eine deutsche Sprachlehre zu recht eifrigem Studium.

Wienerin in Frankfurt. Wenn eine lebhaft und interessante Frau, die noch dazu künstlerisch veranlagt ist, leicht über die Stränge schlägt und Worte oder Wendungen gebraucht, die nicht ganz comme il faut sind oder gar verlegend klingen, so darf man — immer vorausgesetzt, daß es sich um eine wirklich außergewöhnliche Individualität handelt — ein Auge zudrücken. Wenn aber dieselbe Dame an die anderen Menschen den conventionell gesellschaftlichen Maßstab anlegt und Werth auf Formen und Förmlichkeiten legt — dann muß das, gelinde gesagt, komisch wirken. Um in diesen und ähnlichen Fällen ganz klar zu sehen, empfehlen wir Ihnen das Werk: „Die Frau comme il faut“, Verlag der „Wiener Mode“.

Hermine J. in Breslau. Sie müssen mit der Einsendung von Arbeiten für die Concurrrenz bis zur Befanntgabe des Einsendungs-termines warten, da wir für früher eintreffende Objecte keine Haftung übernehmen können. Vorkäufig wurde der Monat October als Einsendungsstermin in Aussicht genommen.

„Unbesonnen“. Wir erblicken in dem telegraphischen Glückwunsche, den Sie an Ihren alten Freund richteten, nichts, das Sie zur Verzweiflung treiben könnte. Ein kleiner Verstoß gegen die Etiquette muß ja nicht gleich gar so tragisch genommen werden.

Frau Gusti G. in Z. (Preussisch-Schlesien.) Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die Söhne eines Oesterreichers in Oesterreich militärpflichtig sind, mögen sie auch im Auslande geboren sein. — „Das Wohl des Kindes“ und alle übrigen in unserem Verlage erschienenen Bücher können durch jede Buchhandlung, oder nach Orten, wo es keine solche Handlung gibt, von uns bezogen werden. — Da Sie für Ihre Verse Nachsicht erbitten, übergehen wir dieselben stillschweigend. Bequämen Sie sich mit dem Ruhme, eine gute Mutter zu sein; der Dichterlorbeer scheint Ihnen nicht bestimmt zu sein.

Abnontin in Norddeutschland. Die Zollbehörde wird für Concurrnzarbeiten Zollfreiheit bewilligen. Wir werden rechtzeitig verlautbaren, welche Formalitäten zu erfüllen sein werden, um dieser Vergünstigung theilhaftig zu werden.

Anna und Bertha in Wien. Selbstverständlich sind Sie nicht verpflichtet, Herren zuerst zu grüßen, namentlich in einem Geschäftshause. Sollten die männlichen Angestellten nicht gegrüßt haben, so war das eine grobe Ungezogenheit, die eine strenge Rüge verdient.

Gisel v. Kardasch. Die Annahme und die Honorirung einer belletristischen Arbeit hängt einzig und allein von ihrem Werthe ab. — Als Badschicht betrachtet man gewöhnlich die Zeit vom 14. bis zum vollendeten 17. Lebensjahre. Manche bleibt aber viel länger Badschicht, namentlich in geistiger Hinsicht. — Gegen die Lectüre der Werke von George Sand, Scott, Dickens und Bulwer ist gewiß nichts einzuwenden. — Ihr Gedicht mit der erhebenden Schlusstrophe:

Und würdest Du nur sagen einmal,
Ich denke Dein, wenn ich bin allein
Und auch so manchemal.
Ich würde sehr zufrieden sein!

veranlaßt unseren schmerzreichen lyrischen Referenten zu folgendem Gegenvorschlage:

Und würdest Du nur sagen einmal,
Ich dichte nur, für mich allein,
Nicht zu der Andern Qual:
Wir würden sehr zufrieden sein!

Aurelie in Budapest. Der Dichter hat seinen ständigen Wohnsitz in Dresden, im Sommer in Schreiberhau im Riesengebirge. Er ist verheiratet.

S. G. F. 16. 1. Ein junges Mädchen soll einen ihr bekannten alten Herrn jedenfalls zuerst grüßen. (Vgl. „Etiquettefragen“ Seite 44.) Dagegen wird sie aus Bescheidenheit abwarten, ob er sie anspricht. — 2. Engagements fremder Herren nimmt eine Dame nie an, also auch auf dem Eise nicht. — 3. Die Redensart „Zum Wohlsein“ beim Niesen ist nicht mehr modern. Man übergeht dieses Naturereignis mit schweigender Fassung.

Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

Praktischer Rathgeber.



dann ein. Ein beliebiges Ornament oder ein Blumenstrauß wird auf die Tasche übertragen, worauf man die Contouren einbrennt. Die Ränder werden aus dicht aneinander gereihten Strichen ausgeführt, deren Abschluß kleine eingebrennte Punkte bilden. Die Malerei wird in beliebigen Farben ausgeführt.

Wandkorb aus einem Buch = Umschlag mit Brandmalerei verziert. Am besten eignen sich dazu die Umschläge vom Conversations-Lexikon. Der vordere Theil des Umschlages wird nach der Abbildung ausge schnitten und für den rückwärtigen Theil schneidet man ein Stück passenden, braunen Carton zu; dieses nach der Abbildung zurechtgeschnittene Cartonstück klebt man so-

danke Hände weiß und weich zu machen. Selbst ganz rauhe und von häuslicher Arbeit verdorbene Hände kann man schnell weiß und sammetweich machen, wenn man sie tüchtig einseift, in feines Sägemehl eintunkt und dann in lauem Wasser gehörig wäscht. Wenn man sehr feines, gestiebtes Sägemehl zur Verfügung hat, empfehlen sich solche Waschungen auch für das Gesicht zur Verschönerung der Haut. Im letzteren Falle müssen jedoch die Waschungen nur selten und sehr behutsam angestellt werden, da sonst die Haut zu sehr gereizt wird.

Das Ausschwitzen der Möbel wird am besten dadurch verhindert, daß man eine Mischung von Paraffinöl, Terpentinöl und Benzin zum Schleifen und nachher eine dünne Schellacklösung zum Poliren verwendet. Polirte Gegenstände, welche bereits Ausschwitzungen zeigen, sollen am besten mit einem Puzmittel gereinigt werden können, welches man dadurch herstellt, daß man Wachs und Küßöl schmilzt und dann unter Zuhilfenahme von etwas Terpentinöl mit fein geschlemmter Kreide und Wasser verrührt. Die Mischung wird mit einem weichen Lappen auf den zu reinigenden Gegenstand aufgetragen und dieser hierauf mit einem trockenen, glatt geballten Lappen blank gerieben.

Reinigen von Flaschen. Die Flaschen dürfen nie mit giftigem Bleichrot gereinigt werden; man verwendet dazu vielmehr Kiesel-Kalksteine, Sand, Marmorschrot oder Eierschalen. Enthalten die Flaschen Fettigkeit, so spült man sie mit Filzpapier, Sägespänen, Kleie, Kreide, in Verbindung mit Sand und Lauge, aus. Haben sich feste Substanzen angelegt, so hilft Ausspülen mit Salz oder Schwefelsäure. Letztere nimmt auch die braune Kruste fort, welche sich zuweilen an Wasserflaschen ansetzt.

Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8.— per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut- und Gesellschaftsroben.**

— **Directer Verkauf an Private.** —

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto- und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch** und **Dänisch Indien.**

2728

Echt steirische

Damen-Loden

in reichster und schönster Farben-Auswahl und anerkannt vorzüglichster nur solider Qualität bei

VINCENZ OBLACK, k. u. k. Hoflieferant

GRAZ, Stelermark, Murgasse 9a.

Muster auf Verlangen gratis und franco. 2895

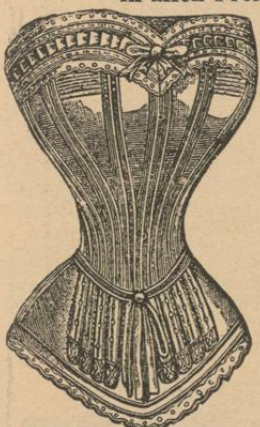


Nur echt mit Marke Pfeilring.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

In den Apotheken und Drogerien.
In Dosen a 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

l. Wiener Mode-Ausstellung prämiert mit der silbernen Medaille, in Brüssel mit der grossen gold. Medaille.
Ein garantiert gut passendes Mieder aus besten Stoffen erzeugt in allen Preislagen mit echtem Fischbein



Wiener Façon.

Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).
Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.
Specialität: Wiener Façon-Busen-Mieder,

macht schlanken Damen eine schöne, volle Büste, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus bess. Stoff mit echt. Fischbein fl. 6 und fl. 8, feinstes Zugehör u. elegante Ausstattung von fl. 10. bis fl. 16.

Specialität: Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder
Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus. Preis fl. 5, 6, 8 bis fl. 10. Schlussweite übers Kleid genügt
Für Mieder Maass über's Kleid genommen:
A-B Taille, C-D Umfang von Brust u. Rücken.
E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme. 2841

Nichtconvenirendes wird bereitwilligst umgetauscht.

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfumerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin. 2825

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisocourant u. Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie) < WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlhof). 2635



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.

Chemische Wäscherei f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haut-Niederlage:

Wien, I., Spiegeigasse Nr. 15.

Fabrik:

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Filialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

Fleckwasser (Carolineum) geruchlos, vollständig gefahrlos, nicht entzündlich. Per Flasche 60 kr.

Telephon Nr. 609, 810, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!

Eau de Cologne „Zeno“

Wien, I., Graben 7.

Specialität des Hauses. — Zum Preise à 50 kr., fl. 1.—, 2.—, 4.—, 8.—

Kathreiner's
KNEIPP-MALZ-KAFFEE



Mir schmeckt er am besten!

Winter-Saison 1896/1897

„zur grossen Fabrik“

Stefan Esders, Wien, VII., Mariahilferstrasse Nr. 18.

Grösstes Lager in Pelzwaaren aller Art für Herren und Damen.

Confections-Abtheilung:

Winterröcke zu Kronen: 13.50, 17, 22, 28, 34, 39, 47, 55, 65, 75.
Winterröcke für Knaben zu Kronen: 11, 12, 13, 14, 15, 21, 23, 25, 28, 31.
Menzikoffs zu Kronen: 19, 26, 34, 45, 52, 60, 72.
Menzikoffs für Knaben zu Kronen: 9.50, 12.50, 14, 16, 20, 25, 29, 34, 39, 40, 45.
Stadtpelze zu Kronen: 110, 175, 275, 390.
Reisepelze zu Kronen: 75, 90, 125.
Herren-Anzüge zu Kronen: 13.50, 19, 25, 32, 38, 45, 55, 65.
Knaben-Anzüge zu Kronen: 9.75, 14, 18, 23, 27, 32 etc.
Kinder-Anzüge zu Kronen: 3.50, 5.50, 7.50, 9.50, 12.50, 17.25 etc.
Gehrok- und Frack-Anzüge zu Kronen: 29.50, 38, 44.50, 54, 65, 78.
Wettermäntel zu Kronen: 16, 22, 27, 32, 38, 45, 55.
Damenjaquets und Pelerinnen zu Kronen: 10.50, 14.50, 19, 26, 32, 37, 50, 75, 125, 225, 350.
Schlafröcke zu Kronen: 11.50, 16, 19, 23, 30, 55.

Schuh-Abtheilung:

Herren- und Damenschuhe zu Kronen: 5.50, 7.50, 10.50, 13.50, 17.

Knaben- und Mädchenschuhe zu Kronen: 3.25, 4.25, 4.75, 5.75, 6.75.
Hauschuhe zu Kronen: 1.25, 1.90, 3.50, 5.50.
Gamaschen zu Kronen: 3.50, 5.50, 7.50, 9.50.
Herren-Galoschen zu Kronen: 3.75, 5.25.
Knaben- und Mädchen-Galoschen zu Kronen: 1.90, 2.50.

Regenschirme für Herren und Damen zu Kronen: 1.90, 3.50, 4.75, 6.50, 9.50, 12.50, 16.

Reisedecken und Plaids zu Kronen: 5.75, 10.75, 15, 19, 27, 35.

Wäsche-Abtheilung:

Weisse Herrenhemden zu Kronen: 2.25, 3.50, 4.75, 6, 7.50.
Weisse Knabenhemden zu Kronen: 1.90, 2.90, 3.90.
Krägen und Manchetten zu Kronen: —.40, —.50, —.60, —.75.
Taschentücher zu Kronen: —.50, —.75, 1.—, 1.25, 1.60.
Flanell- und Sporthemden zu Kronen: 1.60, 2.25, 3.50, 4.75, 6, 7.50, 9, 11.50, 15.
Unterhosen für Herren und Knaben zu Kronen: —.70, —.95, 1.10, 1.50, 2.25, 3.25, 4.25, 5.25.
Leibel für Herren und Knaben zu Kronen: —.50, —.65, —.80, —.85, 1, 1.30, 1.50, 2, 2.75, 4.50.

Handschuhe für Herren und Damen zu Kronen: —.50, —.75, 1.25, 1.90, 2.90, 3.90, 4.90.

Handschuhe für Knaben und Mädchen zu Kronen: —.25, —.50, —.75, 1.25, 1.60, 1.90.

Hosenträger zu Kronen: —.25, —.50, —.75, 1.25, 2.25, 3.50, 4.24, 5.75.

Cravatten zu Kronen: —.50, —.75, 1, 1.25, 1.60, 2.25, 3.25.

Foulards zu Kronen: —.50, —.75, 1.25, 1.90, 2.50, 3.50, 4.75, 6.50.

Socken und Strümpfe für Herren, Damen, Knaben und Mädchen zu Kronen: —.25 bis 3.50.

Hut-Abtheilung:

Herrenhüte zu Kronen: 1.90, 3.50, 4.90, 6.50, 9.50.

Cylinderhüte zu Kronen: 6.50, 9.50, 12.50, 16.

Knabenhüte zu Kronen: 1.25, 1.90, 2.50, 3.50, 4.90.

Matrosenkappen zu Kronen: —.75, 1, 1.25, 1.90, 2.50, 3.50.

Pelzmützen und Eiskappen zu Kronen: —.75, 1.25, 1.90, 2.50, 3.50, 6.50, 9.50, 12.50.

Spazierstöcke für Herren und Knaben zu Kronen: —.25, —.50, —.75, 1.25, 2.25, 3.50, 4.75, 6.50, 9.50, 12.50.

Wagendecken zu Kronen: 10.75, 19, 27, 35.

Sämtliche Uniformen, Livrén und Civilkleider werden in kürzester Zeit nach Maas angefertigt.

Zur gefälligen Beachtung: Alle Waaren sind in Kronen und Heller gezeichnet.

Prof. Dr. Soxhlet's
Sterilisir-Apparat f. Kindermilch
 mit selbstthätig wirkendem Luftdruckverschluss
 K. k. priv. einzig bewährtes
 System zur künstlichen Säuglings-Ernährung.
 Nur echt mit dem Namenszug des Erfinders!
 Vor minderwerthigen Nachahmungen wird gewarnt!
 Alleinige Fabrikanten für Oesterreich-Ungarn:
Julius Marx, Heine & Co. Metzeler & Comp.
 Wien, I., Werderthorg. 15. Wien, VII/2, Mariahilferstr. 12-14.

Dr. F. Lengiel's Birken-Balsam.
 Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben hineinbohrt, ist seit Menschengedenken als das ausgezeichnetste Schönheitsmittel bekannt; wird aber dieser Saft nach Vorschrift des Erfinders zu einem künstlichen Balsam umgewandelt, so gewinnt er erst eine wunderbare Wirkung. Bestreicht man Abends das Gesicht oder andere Hautstellen damit, so lösen sich schon am folgenden Morgen fast unmerkbar Schuppen von der Haut, die dadurch blendend weiß und zart wird. Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen Runzeln und Blatternarben und gibt ihm eine jugendliche Gesichtsfarbe; der Haut verleiht er Weiße, Bartheit und Frische, entfernt in kürzester Zeit Sommerprossen, Leberflecke, Muttermale, Nasenröthe, Rötter und alle anderen Unreinheiten der Haut. — Preis eines Kruges sammt Gebrauchs-Anweisung fl. 1.50.
Dr. Lengiel's Seife
 mildeste und zuträglichste Seife für die Haut, eigens präparirt, per Stück 60 Kr.
 Zu haben in allen grösseren Apothek. u. Parfümerien Wien's u. d. Provinz, darunter in Wien in der alten Feldapotheke am Stefansplatz.
 In Berlin, Gust. Lohse. Hamburg, Gotth. Voss. München, C. Schlegel. 2711

Fragt Euren Arzt nach
FERRATIN
 Er wird die ausgezeichneten Erfolge mit diesem erprobten und erwiesenermassen resorbirbaren Eisenpräparate bei
Blutarmut und Bleichsucht
 bestätigen können.
Ferratin regt den Appetit an — es fördert die Verdauung und bewirkt bald besseres Aussehen — auch meist, zumal bei Kindern, aussergewöhnliche Gewichtszunahme.
Ferratin ist in allen Apotheken und Drogengeschäften zu haben.

Thee-Messmer

BERÜHMTE MISCHUNGEN M. 2.80 & M. 3.50 pr. PFD. — PROBE-PACKETE 60 & 80 PF. — FRANKFURT A. M.

Für Küche und Haus.

Küchenzettel vom 16.—31. Januar.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



16. Samstag: Suppe mit Griesnockerln, Rindfleisch mit Erdäpfelschmarren und Sauce piquante*, (gebratener Lammsschlagel mit französischem Salat), Pfannkuchen.

17. Sonntag: Geflügelragoutsuppe, (Rindsfilet mit Erdäpfelpurée, Sauce Colbert) Brathühner mit italienischem Salat, Pafesen.

18. Montag: Semmelknöbelsuppe, Schweinsbraten mit Sauerkraut und Erdäpfelschmarren, (gefüllte Tauben mit Compote), Powidl-Kolatschen.

19. Dienstag: Gulaschsuppe, (Reispastetchen**), gebratene Kalbscotelettes mit Gemüse à la jardinière, Crèmekrapferln***.

20. Mittwoch: Suppe mit gebähtem Brot und verlorenem Ei, (gefüllter Sellerie), bairischer Rostbraten mit Rübelpfanzel, Nefelstrudel.

21. Donnerstag: Leberreisuppe, (Bröckchen mit Käringkäse), gefülltes Schweinscarré mit Blaukraut und Erdäpfelknödeln, Schneeballen.

22. Freitag: Champignonsuppe, (Omelette mit Spinat), gebratener Schill mit Kräuterbutter, Topfenknödeln.

23. Samstag: Einbrennsuppe (Carfiol au gratin) Kalbsfricandeau**** mit Erdäpfeln, Nefelreis.

24. Sonntag: Hahnerschleimsuppe mit Croûtons (Knorr), (Hummer in Aspice), gebratener Kapapaun mit gemischtem Compote, Pariser Torte, Käse.

25. Montag: Schliedräpfchen, (Käseauslauf), Saftbraten mit Koderln und Pfeffergurken, Faschingskrapsen.

26. Dienstag: Legirte Reissuppe, (Faschingskrapsen), Beefsteak mit Röhrechen, Semmelschmarren.

27. Mittwoch: Französische Suppe, (Galantine von Gans aspice), panirte Kalbschnitzel mit Salat, Zitronenpudding.

28. Donnerstag: Leberknöbelsuppe, (Hircroquetten mit Zitronen), gefüllte Kalbsbrust mit Blaufohl, ausgebadene Nefelpaltan.

29. Freitag: Erbsensuppe (Knorr), (Spinat mit Spiegeleiern), Pfefferkrapsen mit Kartoffeln, Tirolerstrudel.

30. Samstag: Röhrechen (gepökelte Zunge mit abgeschmalzenem Carfiol), Lungenbraten mit Niged-Billes, Chocoladefrischungen.

31. Sonntag: Brandkäsepfanzen, (geröstete Leber mit Champignons und Reis), gefüllte Hühner mit Krautsalat, Biscuittorte mit Kaffeecrème.

*) Sauce piquante. 6 Stück feingeschnittene Schalotten, ein halbes Lorbeerblatt, eine Nelke läßt man mit einem Deciliter Weinessig auf einen Kessel voll einweichen, worauf man die Essenz passirt und beiseite stellt. Damit wird dann eine lichte gelbe Buttereinbrenn aufgeossen und so viel klare Suppe dazugegeben, daß die Sauce dünnflüssig wird. Nun läßt man sie eine halbe Stunde lang kochen und mengt noch einige Minuten vor dem Anrichten etwas Fleischextract und ein Stückchen frische Butter bei. Das Ganze wird gut verrührt und servirt.

**) Reispastetchen. (Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.) Mit Hackbrot oder Ragout. In eine Casserolle gibt man ein Stück Butter, 1 kleine Zwiebel, 14 Deka Reis und so viel Suppe, daß der Reis bedeckt ist, kocht ihn ziemlich weich und dick ein und mischt geriebenen Parmesankäse dazu. Dann streicht man einen Krapsenflecher von 4 Centimeter Durchmesser mit Butter aus, stellt ihn auf ein Dreieckchen, bräut ihn mit Reis voll, streicht diesen oben gleich und stürzt ihn auf ein Blech zum Auskühlen. Man dreht hernach diese Krapsferln in Ei und Bröseln, mit Käse gemischt und macht oben mit einem etwas kleineren Ausstecher einen Einschnitt, um den Deckel zu bezeichnen, worauf man sie in Schmalz bäckt. Den Deckel hebt man ab, nimmt das Innere heraus, füllt Hackbrot oder Ragout oder Fleischpurée ein und deckt sie wieder zu.

***) Crèmekrapferln. 7 Deka Butter, 7 Deka Wasser, 2 Stückchen Zucker und eine Prise Salz läßt man kochen, gibt dann 7 Deka Mehl hinzu, verrührt alles recht glatt und mengt nach und nach 2 1/2 ganze Eier dazu. Nun formt man mit einem Löffel eiergroße Krapsferln, gibt sie auf ein mit geschlagenem Ei bestrichenes Blech und läßt sie langsam

bäcken, damit sie goldgelb werden. Zur Crèmebereitung sprudelt man 2 ganze Eier, 7 Deka Zucker, 2 Deka Mehl, 1/4 Liter Milch und etwas Vanille im Becken gut ab, stellt dasselbe in siedendes Wasser und sprudelt die Crème, bis sie dick ist. Dann werden die Krapsferln aufgeschritten und mit der Crème gefüllt.

****) Kalbsfricandeau. Ein sammt dem Euter aus einem abgelegenen Kalbschlagel geschnittenes Stück wird rein und glatt abgehäutet, geklopft, dick gespickt, in eine mit zwei ganzen Zwiebeln, gelben Rüben, einigen Pfefferkörnern, Petersilie, einem Lorbeerblatt, Kuttelkraut und einem Stück Butter belegte Casserolle gegeben und etwas gesalzen. Man stellt die Casserolle auf den Herd und läßt das Fleisch ein wenig anlegen, so daß sich ein hellbrauner Saft bildet, der jedoch keinen Brandgeruch haben darf. Dann gibt man einen Schöpfloffel Suppe auf das Fleisch, stellt es in's Rohr und begießt es fleißig. Nach ungefähr 1 1/2—2 Stunden ist der Braten fertig. Man passirt nun den Saft, entfettet ihn und servirt ihn separat in einer Saucière.

J. M. Weib.

Erste von der Statthalterei concessionirte Privat-Wärmer-Kochschule, Wien VI. Gumpendorferstraße 16.

Träne Abonnentin vom Lande. Um Rum zu bereiten, kocht man 1/2 Liter Wasser mit 1/4 Kilo Zucker auf und vermischt es erkaltet mit 2 Liter feinem, reinem Alkohol, 8 Deka Rumessenz, 1/2 Liter feinsten Jamaika-Rum, 2 1/2 Deka Vanilleessenz, 5 Gramm Aether aceticus (Essigäther), schüttelt diese Masse gut durch und filtrirt sie ohne sie stehen zu lassen. Sollte der Rum zu wenig Farbe haben, so kann man etwas Zuckersfarbe beimengen. Auch empfiehlt es sich, die Bestandtheile einzeln zu kaufen, da man sonst bisweilen vermengte Ingredienzien erhält, die den Wohlgeschmack beeinträchtigen.

(Aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.)

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menüs für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshühler

CACAO-VERO & CHOCOLADEN
entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.
Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Speereisgeschäften etc.

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298



Weldler & Budie

k. v. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustereisendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauens-

würdig bestens empfohlen.

1731



WIENER MODE

